

Literaturwissenschaft als Ideengeschichte

Über topisches Lesen in den Ordnungen des Denkens

Seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert¹ versteht sich die Ideengeschichte als eine Erhaltslehre. In mehreren Anläufen hat sie es unternommen, die menschliche Synthesefähigkeit angesichts einer bei zunehmender Datenfülle ins Undifferenzierbare und Ungeordnete tendierenden Welterfahrung zu retten. Dem Komplexitätsüberhang begegnet sie mit Ordnungsanspruch. Mit ähnlicher Intention wandten sich die französischen Ideologen vom Radikalsensualismus eines Condillac,² Wilhelm von Humboldt von der Selbstevidenz der Fakten,³ Dilthey vom Positivismus und Perspektivismus der Einzelwissenschaften,⁴ schließlich Rothacker vom Partikularismus der Problemgeschichte ab.⁵ Was sie alle eint, ist das synoptische Ziel, Ideen, d. h. die Strukturelemente der Denkordnungen, in ihrem weltanschaulichen Zusammenhang und ihrer Wirkungsgeschichte zu verstehen. Perioden, die Komplexitätsschübe zu verbuchen haben, zeichnen sich dabei durch die Dringlichkeit des ideenhistorischen Bewusstseins aus; der überschauende Blick zurück dient dann der eklektischen Selbstversicherung.

Mit Erich Auerbachs vielbeachtetem Aufsatz *Philologie der Weltliteratur* von 1952 kommt dieses Programm in der Posthistoire an: „Ein Ort des Abschlusses und der Wendung, der zugleich Überschau gestattet, scheint erreicht zu sein“,⁶ heißt es da. Angesichts einer kulturellen Standardisierung, wie sie bei einem weiteren Zusammenwachsen der westlichen Welt insbesondere in Form einer literarischen Monokultur zu erwarten sei, erklärt Auerbach diesen Perspektivpunkt jedoch für bedroht. Wo der Humanist Goethe der eigenen Intuition habe vertrauen können, um in den Literaturen der Welt das Gemeinsame zu erkennen, profitiere der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts allenfalls noch von einer Zwischen- als Mittlerstellung: Die kulturelle Verarmung durch Standardisierung bereits im Blick, lebe er gleichzeitig immerhin „noch mitten in der Erfahrung von geschichtlicher Mannigfaltigkeit“ und sei des Erbes eines historisch-kulturellen Sinnes, mit anderen Worten seiner Fähigkeit zur Synthese, noch nicht verlustig gegangen. Die durch den Dichter vorgelebte Ausbildung eines „historisch-perspektivischen Sinnes und [...] der philologischen Forschungstätigkeit“ gilt Erich Auerbach als Richtmaß, wenn er die eigne Methode als „eine exakte Art von Geistesgeschichte“⁷ vorstellt: Sie bestehe darin, das Mannigfaltige in die spannungsvollen Einheit einer einzigen Perspektive zu bannen – in „ein Schauspiel, dessen Fülle und Tiefe alle Kräfte des Beschauers in Bewegung setzt und ihn zugleich befähigt, durch die Bereicherung, die er gewinnt, innerhalb des ihm Gegebenen Frieden zu finden.“⁸

Auerbach hat seinen Meinecke gut gelesen, der sich für die Herleitung der ideenhistorischen Intuition auf Goethe berufen hatte:

Nicht die ‚Tatsachen‘, sondern die durch Intuition zu ergreifenden geistigen Gehalte der Vergangenheit erschienen ihm [d. h. Goethe] als das Gewisse. Und die Tatsachen erschienen ihm zugleich als das Vergängliche gegenüber

¹ Donald R. Kelley, *The Descent of Ideas. The History of Intellectual History*, Burlington 2002, 4, 13, 38 ff.

² Erich Rothacker, „Philosophie und Politik im französischen Denken des frühen XIX. Jahrhunderts. Ein kultursoziologischer Versuch“ [1942], in: ders., *Mensch und Geschichte. Studien zur Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte*, Bonn 1950, 103–129, hier: 110 ff.; François Picavet, *Les Idéologues. Essai sur l'histoire des idées et des théories scientifiques, philosophiques, religieuses, etc. en France depuis 1789*, Paris 1891, 508 f.

³ Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* [1973], Frankfurt a. M. 2008, 234 f., 238 f.; Wilhelm von Humboldt, *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers* [1821], Leipzig 1919, 3 f.

⁴ Wilhelm Dilthey, *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte* [1883], Stuttgart/Göttingen 1959, 14–21.

⁵ Erich Rothacker, „Philosophie und Geistesgeschichte. Ein Vortrag“, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 18 (1940).

⁶ Erich Auerbach, „Philologie der Weltliteratur“ [1952], *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 9 (2018), 177–186, hier: 179.

⁷ Ebd., 185; zuvor ebd., 177, 180.

⁸ Ebd., 179.

den immer wieder auflebenden geistigen Gehalten. [...] Damit rechtfertigte er im voraus die Bemühungen der modernen Geistesgeschichte.⁹

Auerbach seinerseits ahnt demgegenüber bereits die kulturelle Verarmung; doch gleichzeitig erkennt er in der kulturellen Standardisierung die Chance einer transnationalen Ideengeschichte: „[J]e mehr die Erde zusammenwächst, um so mehr wird die synthetische und perspektivische Tätigkeit sich erweitern müssen.“ Die eigenständigen Formen der Nationalliteraturen dürften bei dieser Synthetisierungsleistung nicht verloren gehen, vielmehr müsse der Ideenhistoriker, und hier schlägt Auerbach einen Bogen zur alteuropäischen Topik, „zurückkehren zu dem, was die vornationalen mittelalterlichen Bildung schon besaß: zu der Erkenntnis, daß der Geist nicht national ist.“¹⁰ Jahrzehnte, ehe Lyotard und Fukuyama einer ihrer Legitimierungsfunktion beraubten Philosophie in der Ideengeschichte bzw. in der „ständigen Pflege des Museums der Menschheitsgeschichte“ einen postmodernen Ausweg aufzeigen zu können glauben,¹¹ wird Auerbach die posthistorische Herausforderung zur Bedingung der Möglichkeit einer transnationalen Ideengeschichte, die er eine *Philologie der Weltliteratur* nennt.

Inwiefern, so lässt sich fragen, wäre dieses Auerbach'sche Postulat inzwischen Wirklichkeit geworden oder mindestens in größere Nähe gerückt? Mit dem Anliegen, Perspektiven für eine Literaturwissenschaft als Ideengeschichte aufzeigen zu wollen, möchte ich einen Gedanken des Historikers Johannes Thumfart aufgreifen, abwandeln und vertiefen. In einem Aufsatz von 2013 hat er dazu angeregt, Ideengeschichte als Spielart der Topik aufzufassen. Nach den sprachwissenschaftlich geprägten Fallanalysen im Stile Foucaults und Skinners könne die Disziplin auf diese Weise wieder zurück zu den Ideen finden.¹² Von einem solchen *return to meaning*, wie er zuletzt gar als ideenhistorischer Trend diagnostiziert worden ist,¹³ kann, wie ich meine, insbesondere die Literaturwissenschaft profitieren. Eine topische Lektüre lokalisiert die Anleihen, die Texte am tradierten kulturellen Formbestand vornehmen. In Schriftzeugnissen weist sie textliches Handeln im Sinne von Wiederaufnahme und Modifikation, von Rekurrenz und Variation jener ideellen Elemente nach, die den Repertorien des öffentlichen Denkens zuzurechnen sind, und trifft anhand der beobachteten historischen Abwandlungen Aussagen über den jeweiligen Zeitgeist bzw. über die Genealogie der einzelnen Formen. Ich möchte deshalb statt eines soziopragmatisch geprägten einen topisch-rhetorischen Begriff des Texthandelns vorschlagen, nicht zuletzt um die Ideengeschichte aus ihrer sozial- und kulturgeschichtlichen Umklammerung herauszulösen und gleichzeitig die Dichotomie von Bedeutung und Handlung zu überwinden, die nach wie vor unter ihrem Dach für Lagerbildungen sorgt. Gestärkt würde sie dadurch in ihrer Kernkompetenz: der Interpretation von Bedeutung, von Ideen als geistigen Tatsachen. Mit der Literatur- als Leitwissenschaft hätte sie dazu zweifellos die besten Voraussetzungen.

Auf den folgenden Seiten gehe ich zunächst historisch auf die Neuausrichtung der Ideengeschichte ein, die man mit dem Schlüsseljahr 1969 in Verbindung bringen kann (I). In der Folge erörtere ich (II) die Möglichkeiten einer literaturwissenschaftlichen Ideengeschichte mit Blick auf Deutschland und Frankreich bzw. auf aktuelle Debatten und suche abschließend (III) den

⁹ Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus* [1936], *Werke*, Bd. III, hrsg. von Carl Hinrichs, München 1965, 510.

¹⁰ Auerbach (Anm. 6), 186.

¹¹ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* [1979], Wien 1999, 121; Francis Fukuyama, „The End of History?“, *The National Interest* 16 (1989), 3–18, hier: 18 (Zitat ebd.). Wo nicht aus Übersetzungen zitiert wird, stammt die Übersetzung von mir.

¹² Johannes Thumfart, „Ideengeschichte – Archäologie – Topik. Von der Methodendebatte Skinners und Foucaults zurück zu den Ideen“, in: Andreas Busen und Alexander Weiß (Hrsg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden 2013, 127–148; hier 138. Zur Topik vgl. Frauke Berndt, „Topik-Forschung“, in: Astrid Ertl und Ansgar Nünning (Hrsg.), *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, Berlin/New York 2005, 31–52; Uwe Hebekus, „Topik/Inventio“, in: Miltos Pechlivanos, Stefan Rieger, Wolfgang Struck und Michael Weitz (Hrsg.), *Einführung in die Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1995, 83–96; Lothar Bornscheuer, *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*, Frankfurt a. M. 1976.

¹³ Darrin M. McMahon und Samuel Moyn, „Introduction. Interim Intellectual History“, in: dies. (Hrsg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, New York 2014, 3–12, hier: 5.

Stellenwert eines souveränen Lesersubjekts innerhalb einer ideenhistorischen Hermeneutik zu verteidigen.

I. Das Jahr 1969

Bei ähnlichem Ausgangsbefund stellt Arnold Gehlen im Jahre 1961 Auerbachs konstruktiver Vision einer Ideengeschichte der Weltliteraturen eine ganz gegenteilige Prognose gegenüber. Ein Prozess der begrifflichen Regulierung und Standardisierung sei abgeschlossen, demzufolge im Geltungsbereich einer Kultur des industriellen Westens „die darin angelegten Möglichkeiten in ihren grundsätzlichen Beständen alle entwickelt sind.“¹⁴ Der Ideenhimmel sei schlichtweg auskristallisiert. Mit der Verbreitung der industriellen Ratio und dem Konsens über den Wohlstandsfortschritt seien zukünftige Änderungen bloß als Ausfaltungen bereits bestehender Latenzen anzusehen.¹⁵ Lange ehe die Astronauten der Apollo-8-Mission am Heiligabend 1968 vom Mond aus das heute ikonische Porträt der Erde aufnehmen, schlussfolgert Gehlen von der Überschaubarkeit und Endlichkeit des heimatlichen Planeten auf ein Ende der Ideengeschichte. Die Erde werde in der gleichen Epoche, „in der sie optisch und informatorisch übersehbar ist, [...] auch in der genannten [d. h. in ideeller] Hinsicht überraschungslos.“¹⁶

Gehlens These lässt sich auffassen als europäisches Pendant zu Daniel Bells ein Jahr zuvor diagnostiziertem Ende der Ideologien: Niedergegangen sei der amerikanische Sozialismus in den fünfziger Jahren, heißt es in seinem Bestseller *The End of Ideology*, weil es ihm an Mobilisierungsfähigkeit gefehlt habe und überhaupt der Wohlfahrtsstaat den Klassenkonflikt wirksam entschärft habe.¹⁷ Dass nach Gehlen und Bell vergleichbar postideologische Diagnosen Konjunktur haben, veranlasst 1969 den Nationalkonservativen Erwin Hölzle zu einer reaktionär anmutenden Streitschrift für die Sache der Ideengeschichte. Hinter allerlei Polemik gegen eine allzu eifrige Ideologiekritik, die aus den Lagern der linken Wissenssoziologie geführt werde, zeichnet sich darin nicht nur ein bemerkenswertes Bewusstsein für die ihrerseits ideologische Natur dieser Kritik bzw. für das Aufkommen neuer Ideologien,¹⁸ sondern auch für die historische Wirkmacht von Ideen ab, wie sie Hölzle seinerzeit an der Entgegenstellung der Blockmächte ablesbar ist. Die Rede vom Ende der Ideen wird dem Autor zum Ausweis innereuropäischer Selbstentfremdung und deutscher Ohnmacht. Ihnen setzt er seine Forderung nach einer Ideengeschichte entgegen, die wieder gleichberechtigt neben die Faktengeschichte zu treten habe.¹⁹

Demgegenüber ist bezeichnend, dass das ideengeschichtliche Forschen nicht wie bei Gehlen durch Auskristallisation noch wie bei Auerbach durch Nivellierung nachlassen, dass es sich gegen Ende der sechziger Jahre auch nicht, wie es bei Hölzle geschieht, im Rekurs auf Rankes Begriff der geschichtlichen Wirkmacht von Ideen und im Sinne eines Rückwegs „zum Ursprung, zur gedanklichen Urform oder zur gedachten Urwirklichkeit“²⁰ von Ideen erneuern wird, sondern im Gegenteil durch die Integration sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, durch das Interesse für die sprachliche Verfertigung und die gesellschaftliche Wirkmacht von Ideen, für die Praktiken ihrer Verwendung und die Wandelbarkeit ihres Gehalts. In methodischer Hinsicht bedeutet das die Infragestellung der Kontinuitäts- und Kohärenzannahmen bei Ideogenealogien und Werkeinheiten, in politischer Hinsicht, zumindest was die anfängliche Stoßrichtung der Kritik anbelangt, eine Korrektur von links. Das Jahr 1969 wird mit der Publikation von Foucaults *Archäologie des Wissens* und Quentin Skinners bahnbrechendem Aufsatz über *Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte* zum Symboldatum dieser Erneuerung.

¹⁴ Arnold Gehlen, „Über kulturelle Kristallisation“ [1961], in: ders., *Studien zur Anthropologie und Soziologie*, Neuwied 1963, 311–328, hier: 321.

¹⁵ Ebd., 322.

¹⁶ Ebd., 323.

¹⁷ Daniel Bell, *The End of Ideology. On the Exhaustion of Ideas in the Fifties*, Glencoe 1960.

¹⁸ Erwin Hölzle, *Idee und Ideologie. Eine Zeitkritik aus universalhistorischer Sicht*, Bern/München 1969, 174–180.

¹⁹ Ebd., 231–235.

²⁰ Ebd., 84.

Zu diesem Zeitpunkt gibt das Terrain der Ideengeschichte in Deutschland ein vorerst ambivalentes Bild ab. Immerhin vordergründig ist es vom Anliegen geprägt, Verbindungslinien hin zum psychologisch-weltanschaulichen Ansatz der Dilthey-Schule, d. h. zu einer ehemals gerade auch in der Literaturwissenschaft weit verbreiteten und verdächtig gewordenen Geistesgeschichte zu knüpfen. Der vorgebliche Bruch aber beschränkt sich oftmals auf Begriffsvermeidung: Den belasteten Termen von Ideen- und Geistesgeschichte zieht man in den sechziger und siebziger Jahren die unverdächtigen, weil ausgenücherten Ausdrücke der Begriffs- und der Mentalitätsgeschichte, der Diskurstheorie, der *intellectual history* und der *histoire des idées* oder aber, darin besteht Hans-Joachim Schoeps' heute weitgehend vergessener Beitrag, der Zeitgeistforschung vor.²¹

Dabei sind die Kontinuitäten, die von der Geistesgeschichte der Vorkriegsjahre hin in die Nachkriegsjahrzehnte reichen, allein schon personell und institutionell gegeben. Der politisch nicht unvorbelastete Bonner Philosoph Erich Rothacker, der 1923 die *DVjs* als Zentralorgan der akademischen Geistesgeschichte etabliert und insbesondere 1927 den Plan eines *Handbuchs der geisteswissenschaftlichen und kulturphilosophischen Grundbegriffe* vorgestellt hat²² – ein Projekt, das Ende der sechziger Jahre als *Historisches Wörterbuch der Philosophie* nun unter der Federführung Joachim Ritters realisiert werden wird –, begründet 1955 das *Archiv für Begriffsgeschichte*, das in eigenem Zuschnitt an die Arbeit von Lovejoys *Journal of the History of Ideas* anschließt. Institutionell (und zwar sowohl hinsichtlich des Personals als auch der Finanzierung) sind beide Großvorhaben, das *Wörterbuch* und das *Archiv*, eng an die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur gebunden, die sich ihrerseits als bundesdeutsche Weiterführung der ehemaligen Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin versteht. Rothacker gehört ihr seit der Gründung 1949 an. Im *Archiv* wiederum publiziert Blumenberg 1960 erstmals seine *Paradigmen zu einer Metaphorologie*; im Eingangskapitel zur *Lesbarkeit der Welt* wird er die Entstehung des Buches mit der Institutionengeschichte um Rothacker verknüpfen und zudem erläutern, was er Ernst Robert Curtius, dem Bonner Pionier der Toposforschung, verdanke.²³ Wenn man zudem bedenkt, dass Koselleck sich ausdrücklich auf die Begriffssoziologie Carl Schmitts beruft,²⁴ wird deutlich, dass die Ideengeschichte im Nachkriegsdeutschland zunächst eine Kontinuität verzeichnet, die nur dank begrifflicher Feinjustierungen weniger ins Auge fällt.

Das Jahr 1969 aber wird die erkenntniskritische Neuausrichtung der Disziplin nachhaltig vortreiben. Konnte man zuvor in der Problemgeschichte Karl Mannheims, bei Gustave Lanson und bei den Vordenkern der amerikanischen *New History* einen „sammlungspolitische[n] Trend“ erkennen, demzufolge einzelne Ideen aus ihrer essentialistischen Verankerung gelöst und vielmehr aus der Gesellschaftsstruktur bzw. aus kollektiven Vorstellungswelten ableitbar wurden,²⁵ so führt Michel Foucault unter dem Einfluss des *linguistic turn* und der analytischen Philosophie Entstehung, Ausgestaltung und Zirkulation von Begriffen und Sinnkonstruktionen auf diskursive Prozesse und die ihnen unterstellten Machtpraktiken zurück. Gemäß Russells These, ein Organismus habe bereits dann eine Vorstellung (*idea*) von einem Gegenstand, wenn sein Handeln diesen Gegenstand

²¹ Ernst Schulin, *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken*, Göttingen 1979, 145; Hans Joachim Schoeps, *Was ist und was will die Geistesgeschichte. Über Theorie und Praxis der Zeitgeistforschung* [1959], Göttingen/Zürich/Frankfurt 1970.

²² Margarita Kranz, „Begriffsgeschichte institutionell – Teil II. Die Kommission für Philosophie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz unter den Vorsitzenden Erich Rothacker und Hans Blumenberg (1949–1974)“, *Archiv für Begriffsgeschichte*, 54 (2013), 119–194, hier: 141–149; Ralph Stöwer, *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*, Göttingen 2012, 97–100.

²³ Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt a. M. 1981, 12–15. Siehe auch Kranz (Anm. 22), 152–155; Joachim Fischer, *Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts*, Freiburg/München 2008, 435–441.

²⁴ David Egener, „Begriffsgeschichte und Begriffssoziologie. Zur Methodik und Historik Carl Schmitts und Reinhart Kosellecks“, in: Andreas Busen und Alexander Weiß (Hrsg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden 2013, 81–102, hier: 81, 87 und passim.

²⁵ Schulin (Anm. 21), 148–152 (Zitat 148); Leonard Krieger, „The Autonomy of Intellectual History“, *Journal of the History of Ideas* 34 (1973), 499–516, hier: 504 ff.; Arthur O. Lovejoy, „Reflections on the History of Ideas“, *Journal of the History of Ideas* 1 (1940), 3–23, hier: 16–23.

voraussetzt, ohne dass dieser sinnlich gegeben sein müsse,²⁶ lassen sich sämtliche Elemente des Diskurses zu Feldeffekten erklären. Entsprechend ist eine Idee für Foucault nicht mehr als „eine gültige Einheit für die Konstituierung einer Gesamtheit von Aussagen[.]“²⁷ Foucaults Kritik der Ideengeschichte legt das Augenmerk darauf, dass erst die Beobachtungspraktiken die Beobachtungsgegenstände, dass erst die Diskurse die Diskursgegenstände erzeugen. Die Idee und ihr Träger, mit anderen Worten die scharf umgrenzte positive Gestalt der einzelnen Idee und die Figur des einzelnen Denksubjekts verschwinden demzufolge vollends hinter dem Bedingungs Zusammenhang der Diskursformation bzw. der subjektlosen Redezusammenhänge, die sie hervorbringen.

Auch den von Quentin Skinner in seinem 1969 erstmals veröffentlichten Aufsatz *Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte* beschriebenen ideenhistorischen Verfahren der Cambridge School liegt eine sprachskeptische Prämisse zugrunde: Sie arbeiten in Anlehnung an Austins Sprechakttheorie heraus, inwiefern Texten – und zwar ausdrücklich nicht nur philosophischen, sondern gerade auch belletristischen –²⁸ eine tätliche Energie, eine Handlungsmacht im Sinne einer illokutionären Kraft innewohnt, die als Intention über das bloß Gesagte hinausgeht und nicht selten zu ihm im Widerspruch steht. Ob ein Gedanke als polemisches Objekt eingesetzt wurde, ob er „als Stellungnahme oder Manöver in einer bestimmten Auseinandersetzung“ aufzufassen²⁹ oder gar ironisch gemeint ist,³⁰ wird nur deutlich, wenn man seinen jeweiligen Wortlaut im Abgleich mit möglichst vielen zeitgenössischen Kontexten auf eine mögliche Aussagefähigkeit hin prüft. Von der Sorgfalt dieser Kontextualisierung hängt ab, ob der Exeget einem Text in seiner historischen Valenz tatsächlich gerecht wird, ob er sich von seinen Mehrdeutigkeiten täuschen lässt oder, was schlimmer ist, das Gesagte mit Bedeutungen überfrachtet, die es im historischen Kontext nicht haben kann.

Weder Foucaults Antiessentialismus noch Skinners konfliktuelle Konzeption der Ideengeschichte sind frei von Vorannahmen: Wo Diskurstheorien eine poststrukturalistische Erkenntnis-kritik zur normativen Voraussetzung haben,³¹ neigt auch die Kontextualisierung zur hermeneutischen Unbilligkeit, d. h. sie setzt „so etwas wie eine Vorannahme zu Ungunsten der Kohärenz“ voraus und legt Ideenhistorikern Akte der Dekonstruktion nahe.³² Immerhin hält Skinner an der Instanz des Autors fest und verortet die eigene Methode durchaus in der Nähe der Hermeneutik, die er um die performativen Dimensionen des Textes zu erweitern sucht. Sein Bemühen, die semantische Bedeutung und die „historisch[e] Identität einzelner Texte der Ideengeschichte“ zu erfassen³³ unterscheidet ihn von der Dekonstruktion, die, wie Robert Feustel zeigt, mit der Annahme einer konstitutiven Instabilität immer auch in ihre Analysegegenstände interveniert und dabei Gefahr läuft, für eigene Homogenisierungstendenzen unsensibel zu sein.³⁴

Grundsätzlich müssen Skinner wie Foucault sich die Frage gefallen lassen, inwiefern sich der historische Entstehungszusammenhang eines Textes mit ihren jeweiligen Methoden überhaupt angemessen rekonstruieren lässt. Denn ein Verständnis seiner Elemente setzt immer auch einen ganzen Komplex von Vorannahmen voraus, die den Zeitgenossen in Form von Enthymemen

²⁶ Bertrand Russel, *Human Knowledge. Its Scopes and Limits*, New York 1948, 184. Vgl. dazu James Ladyman, „What is Structural Realism?“, *Studies in History and Philosophy of Science* 29 (1998), 409–424.

²⁷ Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* [1969], übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1973, 50.

²⁸ Quentin Skinner, *Visionen des Politischen*, hrsg. von Marion Heinz und Martin Uehl, übers. von Robin Celikates und Eva Engels, Frankfurt a. M. 2009, 87.

²⁹ Ebd., 11, 78.

³⁰ Ebd., 51, 72–75.

³¹ Robert Feustel, „Intervention als Methode. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und politischer Ideengeschichte“, in: Andreas Busen und Alexander Weiß (Hrsg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden 2013, 149–162, hier: 150 f., 156 f.; vgl. auch Thumfart (Anm. 12), 135 f.

³² Mark Bevir, „Geist und Methode in der Ideengeschichte“ [1997], in: Martin Mulsow und Andreas Mahler (Hrsg.), *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Berlin 2010, 203–240, hier: 207. Zum Konzept der hermeneutischen Billigkeit vgl. Thomas Petraschka, *Interpretation und Rationalität. Billigkeitsprinzipien in der philosophischen Hermeneutik*, Berlin/Boston 2014, 3 ff., 77 ff.; Carlos Spoerhase, *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*, Berlin/Boston 2007, 229–295.

³³ Skinner (Anm. 28), 8 f., 88.

³⁴ Feustel (Anm. 31), 152 ff., 157.

zugänglich sind, der sich aber in der historischen Distanz nur partiell erschließt.³⁵ Auch liegen den zu diesem Zwecke hinzugezogenen Textkorpora immer schon Selektionsentscheidungen zugrunde, die nicht frei von Gewichtungen sein können und den Verdacht interpretatorischer Schleifenbildung aufkommen lassen. Allerdings sind das Fragen, die sich bei jeder Form der historischen Rekonstruktion stellen; auf sie werde ich am Ende dieses Beitrags noch einmal zu sprechen kommen. Einstweilen sei auf die Reflexivität verwiesen, in der Skinner die Leistungsfähigkeit seiner hermeneutischen Methode hinterfragt und ihre Standortgebundenheit miteinbedenkt: Die Berechtigung seines Vorgehens wächst im Bewusstsein für die Historizität der eigenen Methode, für die interne Widersprüchlichkeit des Diskursfeldes und mit der Bereitschaft, synthetisierende Urteile immer wieder auch durch den disparaten Gegenstand hinterfragt und aufgehoben zu sehen. Mit dem „häufig kaum erträgliche[n] Ringen mit Worten und Bedeutungen“³⁶ des Ideenhistorikers verbindet sich dann immerhin eine Reduktion von Voreingenommenheit, aus der sich keineswegs eine zeitlose wissenschaftsmethodische Überlegenheit, sehr wohl jedoch eine gewisse Form von Objektivität ableiten lasse.³⁷ In dieser reflexiven Haltung kann man ein Echo jenes Eklektizismus erkennen, der für die enzyklopädischen Projekte der frühneuzeitlichen Polyhistoren, man denke an Brucker oder Diderot, so charakteristisch ist. Ihre hermeneutische Billigkeit ermisst sich daran, dass sie Ideen aufspüren, isolieren und sachlich vergleichen, anstatt mit der Interpretation eine Dekonstruktionsagenda zu verbinden.

II. Möglichkeiten einer literaturwissenschaftlichen Ideengeschichte

Nach der geistesgeschichtlichen Blüte in der Zwischenkriegszeit hat die im Lager der Annales-Schule methodisch gefestigte und seit den sechziger Jahren unumkehrbare Wirkungen zeitigende sozialgeschichtliche Kritik der Geistesgeschichte in Frankreich, Deutschland sowie im angelsächsischen Raum eine methodische Erneuerung ermöglicht, die bis heute nachwirkt. Zu einer bisher ungekannten interdisziplinären Expansion der Ideengeschichte aber trug die sozialhistorische Kritik vor dem erweiterten Bezugshorizont einer allgemeinen Kulturgeschichte bei, sodass etwa Peter Burke die heutige *intellectual history* auf den Begriff einer Kulturgeschichte der Ideen bzw. einer Kulturgeschichte intellektueller Praktiken bringt.³⁸ So aufgefasst, verzeichnet die Disziplin seit Mitte der neunziger Jahre eine seither ungebremste Konjunktur. „Die Tore für eine Neue Ideengeschichte stehen weit offen“,³⁹ schreiben die Herausgeber des Reclam-Bandes *Texte zur Theorie der Ideengeschichte* im Jahr 2014.

Der amerikanische Historiker Daniel Wickberg hat deshalb kürzlich mit Blick auf den heute so integrativen Begriff der Idee vom „großen Zelt“ der kulturgeschichtlichen Ideengeschichte gesprochen. Ihr Erfolg habe freilich seinen Preis gehabt.⁴⁰ Wickberg will dafür sensibilisieren, dass Ideengeschichte möglicherweise nur mehr als eine Spielart der Sozialgeschichte mehrheitsfähig ist. Viel vehementer nämlich, als es in den zurückliegenden Kontroversen zwischen der „alten“ Geistesgeschichte und der Ideen- oder Problemgeschichte, zwischen Idealisten und Positivisten bzw. den einander in diesen Termen bekriegenden Lagern der Fall gewesen war, Sorge die sozialhistorische Kontamination der Ideen- als Gedankengeschichte für eine Neubewertung geistiger Gehalte, die letztlich den programmatischen Kern der Disziplin verfehle. Texte liefen dadurch Gefahr, nur

³⁵ Carlo Ginzburg, *Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis* [2000], übers. von Wolfgang Kaiser, Berlin 2001, 47–59.

³⁶ Skinner (Anm. 28), 50.

³⁷ Ebd., 88.

³⁸ Peter Burke, „Die Kulturgeschichte der intellektuellen Praktiken“ [2008], in: Andreas Mahler und Martin Mulsow (Hrsg.), *Texte zur Theorie der Ideengeschichte*, Stuttgart 2014, 359–376, hier: 360.

³⁹ Andreas Mahler und Martin Mulsow, „Einleitung. Die Vielfalt der Ideengeschichte“, in: dies. (Hrsg.), *Texte zur Theorie der Ideengeschichte*, Stuttgart 2014, 9–50, hier: 11.

⁴⁰ Daniel Wickberg, „The Idea of Historical Context and the Intellectual Historian“, in: Raymond Haberski und Andrew Hartman (Hrsg.), *American Labyrinth. Intellectual History for Complicated Times*, Ithaca 2018, 305–321, hier: 306; ders., „Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals“, *Rethinking History* 5 (2001), 383–395, hier: 383.

insofern für die Interpretation herangezogen zu werden, als sich soziale Praktiken mit ihnen verbinden bzw. als ihre Abhängigkeit von einem sozialen Kontext, d. h. von Konstellationen, Milieus und Umfeldern, analysiert werden könne. Dadurch aber verengt sich, wie Wickberg zeigt, der Blick auf Texte: Fokussiert werden ihre außergeistigen und letztlich außertextlichen Gehalte. Die geisteswissenschaftliche Prämisse, dass das Bewusstsein das Sein regiert, sei dementsprechend selbst da wirkungsvoll untergraben worden, wo weiterhin von Ideengeschichte die Rede war.⁴¹ Im Unterschied dazu insistiert Wickberg auf einer Textanalyse, die den *Inhalt* erfasst, und zwar in den Modi seiner Repräsentation von Wirklichkeit, in seinen Voreingenommenheiten und Standpunkten, in seiner begrifflichen und seiner strukturellen Organisation.

Wickbergs Position steht beispielhaft für die Grabenkämpfe zwischen einer ideenhistorischen Links- und Rechtsfraktion, zwischen den Verfechtern einer Vorgängigkeit von Begriff und Idee im Format des Textes einerseits und den Verfechtern einer Vorgängigkeit sozialer Praktiken andererseits. Das Plädoyer für eine Ideengeschichte, die zeigt, „wie in konkreten historischen Situationen literarische Texte mit ihren je eigenen Formvoraussetzungen zu korrelieren sind mit außerliterarischen Kontexten“, haben jüngst Maximilian Benz und Gideon Stiening unter dem programmatischen Titel *Nach der Kulturgeschichte* vorgelegt und in ihrem Vorwort dazu appelliert, die kulturwissenschaftliche Nivellierung von Text und Kontext bzw. von Ideen und Realien zu überwinden.⁴² Hält man Martin Mulsows ebenfalls kürzlich erschienene *Überreichweiten* und ihr Engagement für eine „globale Kulturgeschichte der Ideen“⁴³ dagegen, dann lässt sich zwischen beiden Publikationen das aktuell breite Spektrum zwischen einer tendenziell geistesgeschichtlich und einer kulturgeschichtlich aufgefassten Ideengeschichte ermessen.

Allerdings sind auch diesseits eines nivellierenden Begriffs von Kultur vielversprechende Versuche unternommen worden, die Dualismen von Basis und Überbau, von Materie und Geist zu überwinden und sich über alle Lager hinweg einer Ganzheitlichkeit des ideenhistorischen Zugriffs zu verpflichten, der Ideen und Praktiken in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit analysiert. Samuel Moyn sieht in Castoriadis' sozialem Imaginären ein wirkungsvolles Modell, um „eine intellektualisierte Perspektive auf Praktiken“ zu bieten.⁴⁴ Die umgekehrte Blickrichtung lässt sich etwa in Blumenbergs anthropologischer Herleitung der Rhetorik, in Kondylis' agonistischen Debattenanalysen oder in Marc Angenots Auffassung der Idee als Argumentationszusammenhang verfolgen: Intellektuelle Positionsnahmen werden als rhetorische Akte im Dienst der Persuasion charakterisiert. Mit Verfahren der Wahrscheinlichkeitserzeugung reagiert der Einzelne auf seine erkenntnistheoretische Mangellage, d. h. auf die Abwesenheit kollektiv anerkannter Wahrheiten. Seine intellektuellen Fähigkeiten bemessen sich wiederum an der Skala gestifteter Plausibilitäten, d. h. an der Gewissheit von Annahmen, die überindividuelles Handeln zu orientieren vermögen.⁴⁵ Hier verfügt, wie ich meine, gerade eine Ideengeschichte, die die Literatur- zur Ausgangswissenschaft hat, über das methodische Instrumentarium, um an der Schnittstelle von Form und Inhalt, am Kreuzungspunkt von sozialem Handeln und Idee, das Arsenal an vorbegrifflich-imaginativen, begrifflichen und ästhetischen Vorannahmen zu sichten, die einen historischen Text prägen und organisieren.

Wie aber steht es überhaupt um die Position der ideenhistorischen Fachdisziplin in den akademischen Institutionen? Oft zitiert wurde Lovejoys Feststellung, Ideen zeichneten sich durch ihre

⁴¹ Ebd., 386 f.

⁴² Maximilian Benz und Gideon Stiening, „Nach der Kulturgeschichte. Einleitende Perspektiven“, in: dies. (Hrsg.), *Nach der Kulturgeschichte. Perspektiven einer neuen Ideen- und Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Berlin/Boston 2022, 1–19, hier: 8–11; Zitat auf 9.

⁴³ Martin Mulsow, *Überreichweiten. Perspektiven einer globalen Ideengeschichte*, Berlin 2022, 23.

⁴⁴ Samuel Moyn, „Imaginary Intellectual History“, in: Darrin M. McMahon und Samuel Moyn (Hrsg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, New York 2014, 112–130, hier: 117.

⁴⁵ Hans Blumenberg, *Theorie der Unbegrifflichkeit*, hrsg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2007, 86 f.; ders., „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“ [1971], in: ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hrsg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, 406–431, hier: 406–417; Panajotis Kondylis, *Macht und Entscheidung. Die Herausbildung der Weltbilder und die Wertfrage*, Stuttgart 1984, 103–116; Marc Angenot, „Histoire des idées et histoire rhétorique et cognitive“, in: David Simonetta und Alexandre de Vitry (Hrsg.), *Histoire et historiens des idées. Figures, méthodes, problèmes*, Paris 2020, 39–51, hier: 42 f.

beständig grenzverletzende Mobilität aus, sie seien „die migrationsfreudigsten [*most migratory*] Dinge in der Welt“⁴⁶, sodass ihnen wissenschaftlich weniger im Rahmen der Nationalphilologien als in Epochenfächern beizukommen wäre.⁴⁷ In einer an Lovejoy orientierten Formulierung beobachtet Foucault, „wie Probleme, Begriffe und Themen aus dem philosophischen Feld, in dem sie formuliert wurden, zu wissenschaftlichen oder politischen Diskursen übergehen [*émigrer*] können.“⁴⁸ Entsprechend übergreifend versteht sich der ideenhistorische Fokus. Hans-Joachim Schoeps fordert schon 1959 eine neue universalhistorische Disziplin, um der zunehmenden Abkapselung einzelner Universitätsfächer zu begegnen.⁴⁹ Umso mehr erstaunt es jedoch, dass bis heute inner- wie außeruniversitär dem interdisziplinären Ansatz Grenzen gesetzt sind: In Deutschland sind ausgewiesene Lehrstühle für Ideengeschichte in der Regel in der Politikwissenschaft, jene für Wissenschaftsgeschichte in der Geschichte angesiedelt; einzig mit Professuren der Kulturwissenschaft bzw. der Wissenskulturen verbindet sich hier und da Schnittstellenforschung. Studien, die im Rahmen einer ideenhistorischen Literaturwissenschaft durchgeführt wurden, lassen sich in Deutschland infolgedessen meist nur indirekt ermitteln. Hervorragende Einzelarbeiten können kaum darüber hinwegtäuschen, dass eine Schulbildung die Ausnahme bleibt. Zu nennen wären etwa Josef Vogls kulturwissenschaftlicher Ansatz der Poetologien des Wissens, die von Helmar Schramm initiierte Tagungs- und Publikationsreihe *Theatrum Scientiarum*, ferner das Umfeld der Forschungsstelle Historische Epistemologie und Hermeneutik um Lutz Danneberg, schließlich Projekte um Rüdiger Campe, Albrecht Koschorke, Bernhard Teuber, Rudolf Behrens und, freilich nur in partieller Überschneidung mit der Literaturwissenschaft, Martin Mulsow. Auch soll auf all jene Forschungsprojekte verwiesen sein, die sich auf Blumenbergs Konzept der Metaphorologie berufen oder einen begriffsgeschichtlichen Ansatz verfolgen. Die seit 2007 erscheinende *Zeitschrift für Ideengeschichte* versteht sich als Forum, um ideenhistorische Themen durchaus auch einem breiteren Publikum zu

⁴⁶ Lovejoy (Anm. 25), 4.

⁴⁷ Ders., *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens* [1936], übers. von Dieter Turck, Frankfurt a. M. 1985, 29 f. Die Gelehrtenrepublik des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihren komplexen Korrespondenz- und Zirkulationsnetzen mag ihrerseits einen beliebten ideenhistorischen Forschungsgegenstand abgeben, zu den ideenhistorischen *best practices*, die jeweils nationale Grenzen lange Zeit kaum zu überwinden schienen, aber steht sie in bemerkenswerter Disproportion. Noch vor zehn Jahren bemerkt Daniel Roche, die vielfältigen Bezeichnungen des Ansatzes, die von der angelsächsischen *intellectual history* über die deutsche Ideengeschichte, die italienische *storia intellettuale* und die französische *histoire des mentalités* bis hin zur schwedischen *idé- och lärdomshistoria* reichen, zeugten oftmals von einer je eigenen akademischen Kultur, einem je eigenen Methodenarsenal und den Routinen einer wissenschaftlichen Praxis, deren Geltung in der Regel an den Landesgrenzen endet und die dadurch ihre eigenen Vorurteile generiert (Daniel Roche, „Histoire des idées, histoire sociale. L'exemple français“, *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 59-4 bis (2012), 9–28, hier: 10; ähnlich Pierre Bourdieu, „Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées“ [1989], *Actes de la recherche en sciences sociales* 145 (2002), 3–8, hier: 3 f.; Angenot (Anm. 45), 40). Die Internationalisierung der Ideengeschichte hinsichtlich ihrer Forschungsgebiete, wie sie unter dem Schlagwort der Globalgeschichte als Reflex auf die Aktualität der Globalisierung seit den neunziger Jahren zu beobachten ist, spiegelt sich jedoch zunehmend auch in der Internationalisierung des Faches selbst (Emily J. Levine, „Homo Academicus Localis. The Circulation of Ideas in an International Context“, in: D. Timothy Goering (Hrsg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld 2017, 151–170; Mahler/Mulsow (Anm. 39), 43–49; David Armitage, „The International Turn in Intellectual History“, in: Darrin M. McMahon und Samuel Moyn (Hrsg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, New York 2014, 232–252). Hier wurden zuletzt Vorschläge erarbeitet, wie bewährte Ansätze auch bei der Öffnung der Ideengeschichte für globale Breitbandformate oder für längere Zeiträume erhalten werden können – etwa über eine Serialisierung der Kontexte, mit anderen Worten über eine diachrone Anordnung verschiedener synchroner Fokale (David Armitage, „What's the Big Idea? Intellectual History and the *Longue Durée*“, *History of European Ideas* 38 (2012), 493–507, hier: 498 f.; Martin Mulsow, „Elemente einer globalisierten Ideengeschichte der Vormoderne“, *Historische Zeitschrift* 306 (2018), 1–30, hier: 2–5; ders. (Anm. 43), 25 f.; siehe auch Michel de Certeau, *Kunst des Handelns* [1980], übers. von Ronald Vouillé, Berlin 1988, 158). Ein 2004 herausgegebenes *New Dictionary of the History of Ideas* steht – anders als das tendenziell eurozentristisch ausgerichtete Vorgängerwerk – ausdrücklich im Zeichen einer kulturübergreifenden, global ausgerichteten Disziplin.

⁴⁸ Foucault (Anm. 27), 196. Zum Zitatvergleich vgl. David Simonetta, „Michel Foucault. Le rapport de l'archéologie à l'histoire des idées éclairé par l'étude de manuscrits inédits“, in: ders. und Alexandre de Vitry (Hrsg.), *Histoire et historiens des idées. Figures, méthodes, problèmes*, Paris 2020, 221–242, hier: 227 f.

⁴⁹ Schoeps (Anm. 21), 99.

vermitteln, während fachliche bzw. methodologische Debatten zuletzt verstärkt im Rahmen der Zeitschrift *Scientia Poetica* geführt wurden.

In Frankreich bzw. im französischsprachigen Raum hingegen besteht eine bereits langlebige Wahlverwandtschaft von Ideengeschichte und Literaturwissenschaften. Das literaturwissenschaftliche Asyl erklärt sich aus der Abwesenheit einer geistesgeschichtlichen Wende: Frankreich verfügte über keine nennenswerte philologische Tradition der Geschichtswissenschaft wie Deutschland oder Italien. Umso stärker machte sich deren sozialwissenschaftliche Ausrichtung bemerkbar, sodass sich genuin ideenhistorische Ansätze hauptsächlich in den Literaturwissenschaften entfalten konnten.⁵⁰ Bei einem prominent besetzten Methodenkolloquium hält Jean Éhrard im Jahr 1972 fest, es sei symptomatisch, dass man ihm, einem Komparatisten, die Aufgabe zuerteilt habe, über die Ideengeschichte zu sprechen. In der Tat hat die Ideengeschichte in Frankreich seit den Tagen Paul Hazards und Daniel Mornets im Feld der vergleichenden Literaturwissenschaft, insbesondere jener des 18. Jahrhunderts, ihren festen Platz. Hier wie bei den Vertretern der stärker phänomenologisch orientierten Genfer Schule wurden von den sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre hinein große ideenhistorische Themen wie die Idee der Natur, die Idee des Glücks, die Idee der *inquiétude*, die Idee der Energie, das Thema des Blicks oder das Motiv des Kreises bzw. der menschlichen Zeiterfahrung in der Literatur erforscht, und zwar von Größen wie Georges Poulet, Jean Starobinski, Robert Mauzi, Jacques Chouillet, Michel Delon oder eben Éhrard selbst.⁵¹ Drei Jahre nach Veröffentlichung der *Archäologie des Wissens* sieht dieser die literaturwissenschaftliche Ideengeschichte an einem Wendepunkt angelangt, an dem absehbar sei, was mit vereinten Kräften und systematischem Vorgehen, mit institutioneller und finanzieller Ausstattung erreichbar wäre. So viel Optimismus ist mindestens zweideutig. Denn gerade auch Jean Éhrard ist es, mit dem Foucault „jene ein wenig verwelkte Vorstellung“ von der Ideengeschichte verbindet, die er kritisiert.⁵²

In den neunziger Jahren entsteht mit dem GRIHL (*Groupe de Recherches Interdisciplinaires sur l'Histoire du Littéraire*) an der Pariser EHESS eine Institution, die literatursoziologische Ansätze in historischen Studien fruchtbar macht; zu erinnern ist dabei an die Arbeiten Jean-Pierre Cavaillés, Christian Jouhau, Hélène Merlin-Kajmans und Alain Vialas und hervorzuheben, dass insbesondere Viala durch die Ersetzung des Begriffes „Literatur“ mit jener des Literarischen bzw. der literarischen Kultur traditionellere Auffassungen herausfordert. Doch ändern die in diesem Umfeld zweifellos erzielten Erfolge wenig an der Gesamtsituation der ideenhistorischen Disziplin. Noch 2020 beklagt man am Collège de France, bei einem Kolloquium zur Lage der Ideengeschichte, ihren gegenwärtig noch immer prekären institutionellen Status in Frankreich: Sie müsse sich in den unterschiedlichsten fachlichen Umfeldern behaupten, ohne auf ein eigenes Stammgebiet und entsprechende Anerkennung verweisen zu können.⁵³ Bedauert wird vor allem die Abwesenheit einer methodologischen Debatte.⁵⁴ Immerhin lässt sich in den letzten Jahren auch jenseits der Literaturwissenschaften ein Zusammenwachsen von Forschungsansätzen im Bereich der *intellectual history* beobachten, das auf methodische Gemeinsamkeiten zurückzuführen ist – etwa auf eine kritische Hermeneutik, wie sie seit den siebziger Jahren von Jean-Claude Perrot für die Geschichtswissenschaften gefordert worden war.⁵⁵

Während sich in Frankreich die Nähe von Literaturwissenschaft und Ideengeschichte also fachhistorisch erklären lässt, bedarf es eigener Begründungen, um ein ähnliches institutionelles Anrecht auch in anderen Ländern einfordern zu können. Ich möchte zu diesem Zweck das literarische Schreiben als einen ästhetisch wie inhaltlich variierenden *Gebrauch* tradierter Diskursbestandteile, seine wissenschaftliche Analyse als eine topische Praxeologie auffassen. Dieser Zugriff erscheint

⁵⁰ Antoine Lilti, „Does Intellectual History Exist in France? The Chronicle of a Renaissance Foretold“, in: Darrin M. McMahon und Samuel Moyn (Hrsg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, New York 2014, 56–73, hier: 57 ff.

⁵¹ Ebd., 60 ff., 68 f.

⁵² Foucault (Anm. 27), 197; Simonetta (Anm. 48), 224 f., insbes. Anm. 9.

⁵³ Roche (Anm. 47), 10; David Simonetta und Alexandre de Vitry, „Introduction“, in: dies. (Hrsg.), *Histoire et historiens des idées. Figures, méthodes, problèmes*, Paris 2020, 9–18, hier: 9 f.

⁵⁴ Angenot (Anm. 45), 39, 50 f.

⁵⁵ Lilti (Anm. 50), 60 ff., 68 f.

mir besonders dann ertragreich, wenn man mit Walter Benjamin das Buch als „veraltete Vermittlung zwischen zwei Kartothekssystemen“⁵⁶ ansehen will, etwa zwischen dem alteuropäischen Bildungsarchiv der freien Künste und dem Forschungsarchiv des lesenden Ideenhistorikers, zwischen dem vom Autor verwendeten Arsenal kultureller Formen und dem Wissensbestand des Rezipienten oder, um es in der Sprache Ciceros zu sagen, zwischen der „Schatzkammer aller Dinge“,⁵⁷ dem kollektiven Gedächtnis, und dem auf Leserseite verfügbaren Weltwissen. In diesem Kontext erhält etwa Klausnitzers Rede vom Autor als Akteur eines „Ideen-Umlauf[s]“, als Teilhaber „langfristige[r] Transferprozess[e], in deren Rahmen explizit formulierte Konzepte und Verfahren, aber auch implizite Praktiken, Werte und Normen weitergegeben sowie an neue epistemische Situationen angepasst und verändert werden[,]“⁵⁸ zusätzliche historische Tiefe. Die praxeologische Wende der Kulturwissenschaften weckte die Bereitschaft dafür, diese Handlungen als intersubjektive und gesellschaftliche Wirkungen von und vor allem mit Texten zu beschreiben. Auf dieses Ziel der Ideengeschichte hat zuletzt mit Bezug auf Simmel, Weber und Gadamer noch einmal mit besonderem Nachdruck Daniel Roche hingewiesen und dabei textliches Handeln vor dem Hintergrund tradierter Vorstellungswelten zu einer wertemobilisierenden Praxis erklärt.⁵⁹ Diese primär sozialhistorischen bzw. mentalitätsgeschichtlichen Auslegungen von Texthandlung hatten und haben ihre Berechtigung, gerade im Rahmen einer Geschichte des Lesens und des Buches, wie sie aufs Engste mit den Namen Darnton, Grafton, Ginzburg und Chartier verbunden ist. Den spezifischen Interessen des Literaturwissenschaftlers als Ideenhistorikers aber entsprechen sie nur indirekt. Kurz gesagt: Ein Gedanke ist noch nicht erklärt, wenn nur gesagt wurde, was mit ihm gesellschaftlich oder publizistisch anzustellen ist. Ausdrücklich ziele ich daher auf einen literartopischen Praxisbegriff ab, da meiner Meinung nach nur er die ideenhistorisch-literarische Dimension eines Textes erfassen kann. In einer Untersuchung der Topik – d. h. in einem Verständnis des Textes als „Gedankenmarkt“,⁶⁰ als „Umschlagplatz“⁶¹ oder „formale[r] Stellenrahme[n]“⁶² für Umbesetzungen von Ideen – lassen sich rhetorische Verfahren von Rekurrenz und Variation, von Aneignung, Erweiterung und Kontrafaktur bis hin zur inhaltlichen Deformation nachweisen.

Illustrieren möchte ich das anhand des Romans *Voyage du monde de Descartes*, den der Jesuit Gabriel Daniel im Jahr 1690 veröffentlicht und mit dem er an die kosmologischen Reiseromane Keplers und Cyranos, aber auch an Fontenelles vier Jahre zuvor erschienenen Bestseller *Entretiens sur la pluralité des mondes* anknüpfen will. Daniels Protagonist, ein junger Mann, weiß noch nicht so recht, ob er es ideologisch mit den Aristotelikern, den Cartesianern oder den Libertins, also den epikureischen Gassendisten halten soll. Eines Tages begegnet er einem Greis, der ihm von Seelenreisen in den imaginären Raum, hier zunächst der dritte Himmel genannt, berichtet. Erreichbar sei der für jene Seelen, die sich mithilfe von starkem Tabak von der Last des irdischen Körpers, also der *res extensa*, befreit haben. Der Alte schildert zunächst die eigene Reise:

Wir machten uns also sofort auf den Weg zum dritten Himmel. Ich werde Ihnen nichts über die Einzelheiten dieser Reise erzählen (ich hoffe, dass ich Sie in ein paar Tagen selbst werde reisen lassen können). Nur so viel: Als wir ankamen, fanden wir die Materie so vor, wie wir sie uns vorgestellt hatten, ohne Form, ohne regelmäßige Anordnung ihrer Partikel, wie Rohmaterial, das auf die Hand des Schöpfers wartet. Wir gingen nach allen Seiten und durchstreiften lange Zeit jene großen Wüsten der anderen Welt, die mir das Chaos und die ungestaltete Masse, von der die Dichter sprechen, aufs Vollkommenste vor Augen stellten. Dieser Anblick erfüllte mich als reiner Geist,

⁵⁶ Walter Benjamin, *Einbahnstraße* [1928], hrsg. von Detlev Schöttker, *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. VIII, Frankfurt a. M. 2009, 30.

⁵⁷ Marcus Tullius Cicero, *De oratore — Über den Redner*, lat./dt., hrsg. und übers. von Theodor Nüßlein, Düsseldorf 2007, 15 (I, 18).

⁵⁸ Ralf Klausnitzer, „Überschene Ideen? Konditionen ideengeschichtlicher Beobachtungsverfahren und ihre Konsequenzen für die Wahrnehmung von Wissensansprüchen“, *Scientia Poetica* 20 (2016), 254–276, hier: 265.

⁵⁹ Roche (Anm. 47), 12–17, v. a. 16.

⁶⁰ Ebd., 27.

⁶¹ Roland Barthes, *Das semiologische Abenteuer* [1985], Frankfurt a. M. 21991, 70; ähnlich bei Hebekus (Anm. 12), 96.

⁶² Hans Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit* [erste Fassung 1966], erneuerte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1988, 78.

der ich war, mit Entsetzen, und alles schien mir schrecklich. Doch genau hier, sagte mir der Geist des Herrn Descartes, will ich mich niederlassen.⁶³

In den imaginären Raum also hat sich Descartes' Seele zurückgezogen, um daselbst das eigene Weltgebäude zu erschaffen. Der neugierige Protagonist lässt sich nach diesem Bericht nicht lange bitten; er bereist den Denkraum der cartesischen „Welt“ als den imaginären Raum, den dritten Himmel jenseits der Fixsternsphäre, und begegnet dabei in der Tat neben Descartes den Philosophen Gassendi, Mersenne, Platon und Aristoteles, die gleichzeitig konkrete Ortsbezeichnungen auf dem Mond, diskursive Örter sowie handelnde Personen vorstellen.

Was aber ist nun gemeint mit dieser Formel vom imaginären Raum und wie macht der Autor sie für seine Anliegen fruchtbar? Für ein Verständnis in Erwägung zu ziehen sind fünf Aspekte: Da ist allererst die epikureische und durch Gassendi wiederaufgenommene Idee vom imaginären Raum als dem Davor, welches dem Schöpfungsakt Gottes vorausgeht; demnach spielt das Zitat auf das Chaos, das biblische Tohuwabohu an. Dieser Erklärungsansatz steht gemäß der philosophischen Tradition quer zur augustinischen Auffassung: Der Kirchenvater hatte gegen die Epikureer behauptet, es könne keinen imaginären Raum geben, in dem sich die Allmacht Gottes nicht schon entfalte. Die göttliche Unendlichkeit und jene des imaginären Raums seien vielmehr gleichbedeutend. Über diese traditionellen Muster einer Rede vom imaginären Raum hinaus ist Daniel, der Kritiker Pascals, zudem mit dessen berühmtem Diktum von den „espaces infinis“, deren Stille erschauern lassen, vertraut (die Erstausgabe der *Pensées* datiert von 1670); deshalb weiß er die Formel vom imaginären Raum an die Hypothese vom Vakuum und ihre in theologischer Hinsicht problematischen Konsequenzen anzuschließen. Vor allem aber versteht der Roman unter dem dritten Himmel den Aufenthaltsort des Weltendichters Descartes, der in seinem Werk *Le Monde* den imaginären Raum der Hypothese genutzt hat, um in ihr, der *fabula mundi*, die Welt gemäß den physikalischen Gesetzen noch einmal entstehen zu lassen. Gabriel Daniel muss dazu nicht mehr tun, und hierin besteht in erster Linie sein textliches Handeln, als Descartes' Hypothesen wörtlich zu nehmen: Er deklariert den imaginären Raum zur bereisbaren Destination und erschließt damit den Schriftstellern selbstbewusst den dritten Himmel als Ort ihrer fiktionalen Zweitwelten. Womit der Roman im unmittelbaren Kontext einer Selbstermächtigung der schönen Literatur anzusiedeln wäre.

Dem Beispiel lässt sich entnehmen, warum sich die Art und Weise, wie literarische Texte ideelle Elemente verarbeiten, in der Metapher des Stoffwechsels erfassen lässt: In ihnen spiegelt sich, und zwar deutlich versinnlichter als auf der Abstraktionsebene der Fachwissenschaften, „die Geschichte des Geistes als Empfangs- und Verdauungsinstanz von Ideen“, schreibt Jean Éhrard.⁶⁴ Dass mit dieser ideellen Einverleibung allerdings nur die eine Hälfte des kollektivtopischen Stoffwechsels beschrieben ist, hat Albrecht Koschorke gezeigt: Denn die Reflexion auf die narrative Verfasstheit kollektiver Wahrheiten trägt wiederum zu ihrer Kritik bei und vermag sie aus dem kollektiven Bewusstsein herauszulösen und auszusondern, sobald sie als überholt gelten.⁶⁵ In

⁶³ Gabriel Daniel, *Voilage du monde de Descartes*, Paris 1690, Nachdruck Amsterdam 1970, 56: „Nous partîmes donc incontinent pour le troisième ciel. Je ne vous dirai rien du détail de ce voyage. J'espère dans quelques jours vous le faire faire à vous-même : je vous dirai seulement, qu'en arrivant nous trouvâmes cette matière telle que nous nous l'étions figurée, sans forme, & dans nul arrangement régulier de ses parties, & comme des matériaux brutes, qui attendent la main de l'ouvrier. Nous allâmes de tous côtés, & nous nous promenâmes longtemps dans ces grands déserts de l'autre monde, qui me représentoient parfaitement le chaos, & cette masse confuse dont les Poètes nous parlent. Cette vûe, tout pur esprit que j'étois, me remplissoit d'horreur, & tout m'y paroissoit affreux. C'est pourtant ici, me dit l'esprit de M. Descartes, que je veux m'établir[.]“

⁶⁴ Jean Éhrard, „Histoire des idées et histoire littéraire“, in: *Problèmes et méthodes de l'histoire littéraire. Colloque du 18 novembre 1972*, Paris 1974, 68–88, hier: 86.

⁶⁵ Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a. M. 2012, 24 f. Man kann es als eine zentrale Errungenschaft der philosophischen Anthropologie betrachten, die Kulturleistung des Menschen im Sinne einer schöpferischen Bedeutungsstiftung an biologische Prozesse, insbesondere den Stoffwechsel, rückgebunden zu haben. Geht jedes Lebewesen als „grenzrealisierendes Ding“ (Plessner) in seinem Metabolismus über sich hinaus, um wieder zu sich zurückkehren, so zeichnet sich der Mensch durch die

anthropologischer Hinsicht ließe sich dieser Metabolismus der ideellen Resorptionen und Ausmusterungen dann im Sinne einer kollektiven Arbeit am Mythos bzw., mit Taylor gesprochen, an den sozialen Vorstellungsschemata verstehen,⁶⁶ wobei die Distanzleistung der rhetorischen Handlung (die in Bildern und Geschichten überlieferten Vorstellungen) immer auch an ihre Verkörperungsleistung zurückgebunden wäre, Träger und Umgestalter von Ideen in Erscheinung treten zu lassen. Ganz wie die antike Topik sich als zentrale Infrastruktur eines komplexen, alle einzelwissenschaftlichen Methoden umfassenden Lehrgebäudes verstand und Techniken versammelte, mit denen nicht nur das Arsenal des kollektiven Gedächtnisses in Argumentform angeeignet und verfügbar gehalten werden, sondern auch durch die Kombinatorik seiner semantischen Bestandteile zu einer Heuristik des *sensus communis* erweitert werden konnte, ebenso muss der literarischen Erzählung angesichts ihres Vermögens, zugleich Fragen aufwerfen und Antworten liefern zu können, eine in ihrer historischen Situation aktive Problemlösungskompetenz attestiert werden.⁶⁷ Ihre besondere Erklärleistung beruht zum einen auf ihrer Fähigkeit, ein im Vergleich zum Fachdiskurs breiteres Publikum affektiv anzusprechen, und zum anderen darauf, dass der Freiraum der Fiktion anderen Aussagebedingungen ausgesetzt ist als der offizielle Wahrheitsdiskurs. In ihm hat das Vorläufige, noch Unbestätigte seine Berechtigung.

Der methodische Weg einer literaturwissenschaftlichen Ideengeschichte muss demnach im Sinne einer Hermeneutik verstanden werden, die sich dem Autor als dem *systematis conditor*, dem eklektischen Nutzer und Neuarrangeur verfügbaren Wissens nähert. Entsprechend der spätantiken Infiltration sämtlicher Sprachgattungen durch die Rhetorik reguliert der topische Stellrahmen den allgemeinen Diskurs quer durch die Fachgebiete; das erklärt die Zuständigkeit der Philologie für „die Gesamtheit der textförmig zirkulierenden Bedeutungsproduktion und also auch [für] sprachlich verfasste *Ideen*.“⁶⁸ Indem nun ein topisches Lesen untersucht, wie ein Text erinnert, anordnet und kombinatorisch auswertet, sucht es ihn an den ihm vorgelagerten Momenten von *inventio*, *dispositio* und *memoria* auf. Dazu ist der Weg der rednerischen Findkunst in gegenläufiger Richtung zu beschreiten. Beispielsweise lässt sich durch Stilanalysen und die Inventarisierung der Argumentationsweisen die einzelne Idee von den rhetorischen Handlungsvarianten isolieren, die für ihr jeweiliges *framing* verantwortlich sind.⁶⁹ Eine solchermaßen topische Lektüre ergänzt nicht lediglich als ein weiterer Theorieansatz die Methodenvielfalt der philosophischen Ästhetik; vielmehr ist sie

Künstlichkeit dieser Selbstüberschreitung, etwa im begrifflichen Zugriff auf Wirklichkeit, aus (vgl. dazu Joachim Fischer, „Philosophische Anthropologie. Ein wirkungsvoller Denkansatz in der deutschen Soziologie nach 1945“, *Zeitschrift für Soziologie* 35 (2006), 322–347, hier: 326 f.). Die Stoffwechsel-Metapher erhält durch ihr Denotat somit zusätzliches Gewicht.

⁶⁶ Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter* [2007], übers. von Joachim Schulte, Frankfurt a. M. 2009, 295–302.

⁶⁷ Bornscheuer (Anm. 12), 16 f., 25, 44, 59; Hebekus (Anm. 12), 83. Vgl. dazu insbesondere Hans Robert Jauss, „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ [1967], in: Thomas Cramer und Horst Wenzel (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. Ein Lesebuch zur Fachgeschichte der Germanistik*, München 1975, 459–462, hier: 461; eine Genealogie der problemhistorischen Auffassung von Literaturgeschichte bzw. der sich mit dieser Perspektive verbindenden Positionen und Debatten vornehmlich seit den 1960er Jahren bei Dirk Werle, „Frage und Antwort, Problem und Lösung. Zweigliedrige Rekonstruktionskonzepte literaturwissenschaftlicher Ideenhistoriographie“, *Scientia Poetica* 13 (2009), 255–303, hier: 261–296.

⁶⁸ Klausnitzer (Anm. 58), 266.

⁶⁹ Angenot (Anm. 45), 45. Ob man das Verfahren nutzen sollte, um wie Angenot Idealtypen von Ideen rekonstruieren zu können, ist jedoch eine andere Frage. Ähnliches hat Wolfgang Proß mit seiner Texthistorik im Sinn, deren Anliegen es ist, „in den Texten sprachliche Wiederholungsmuster bzw. Abweichungen innerhalb solcher Patterns wahrzunehmen[.]“ Wenn er – ähnlich wie Angenot – Ideen als Elementen einer in unterschiedlichen Texten realisierten Topologie eine prinzipielle Richtungslosigkeit bescheinigt („Die Wörter und die Ideen. Texthistorik und epistemische Situation“, *Scientia Poetica* 20/2016, 166–219, hier: 168 f., 216; Zitat 168), so ist **doch** festzuhalten, dass ihre Maximalextension bzw. ihre bisweilen auch gegen die Autorenintention sich richtende Eigendynamik **doch** durch den *sensus auctoris et primorum lectorum* wirksam eingehegt wird (Lutz Danneberg, „Das Sich-Hineinversetzen und der *sensus auctoris et primorum lectorum*. Der Beitrag kontrafaktischer Imaginationen zur Ausbildung der *hermeneutica sacra* und *profana* im 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts“, in: Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Olav Krämer und Carlos Spoerhase (Hrsg.), *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*, Berlin/Boston 2015, 407–458, hier: 443–446) und dass auch historisch spätere Wiederaufnahmen immer in den jeweiligen Denkhorizont eingebettet bleiben – selbst da, wo sie sich polemisch von ihm abzusetzen vorgeben.

als hermeneutisches Leitverfahren der Ideengeschichte aufzufassen. Was Dilthey selbstverständlich schien,⁷⁰ bedarf heute freilich eigener Legitimation. Diese erwuchs erst schrittweise aus dem Bewusstsein für den variierenden *Gebrauch* tradierter Diskursbestandteile, d. h. für ihre raumzeitliche Wandlungsfähigkeit. Noch Curtius und Lovejoy gingen von Topoi bzw. von Ideen als statischen Elementen aus. Immerhin forderte Letzterer schon früh, für die Rekonstruktion einer geisteshistorischen Lage und des sie charakterisierenden offenen Problemhorizonts sei anstelle nur der im Rückblick „erfolgreichen“ Ansätze die ganze Bandbreite der Lösungsvarianten zu berücksichtigen.⁷¹ Erste konkrete Vorschläge für eine Ideengeschichte nicht des etablierten, auskristallisierten Wissens, sondern zugleich der Neben- und Randpositionen, der Zwischen- und Vorstufen, der verworfenen Alternativen sowie der je nach Zeit variierenden Formen ihrer Rezeption, erarbeitet zehn Jahre vor Foucault der Erlanger Geisteshistoriker Hans-Joachim Schoeps, der im schwedischen Exil die erfolgreiche Entwicklung der universitären *idé- och lärdoms historia* aus nächster Nähe hat verfolgen können.⁷² Insbesondere gelte es, die auch in qualitativer Hinsicht untergeordneten Textgattungen und die *minores*, die Autoren der zweiten oder dritten Reihe, heranzuziehen.⁷³ Doch erst mit der praxeologischen Wende erlangt das kreative bzw. emanzipatorische Potenzial topischer Variation in Raum und Zeit und die Notwendigkeit, diese Variationen interpretierend nachzuweisen, die volle Aufmerksamkeit.⁷⁴ Erst jetzt wird die literaturwissenschaftliche Analyse ideengeschichtlich beispielgebend: „Die Vorstellung einer kreativen ›Rezeption‹, wie sie die Literaturwissenschaft seit langem kennt, setzt sich also [...] allmählich auch in der Kultur- und Ideengeschichte durch“,⁷⁵ schreibt Peter Burke 2008. Explizit literaturhistorische Verfahren wie etwa die Topos- oder Rezeptionsforschung offenbaren sich vor diesem Hintergrund als ideenhistorische Ansätze *avant la lettre*.

Allerdings zeigte in der Vergangenheit ausgerechnet die Toposforschung wenig Bereitschaft, sich auf den breiten Textbegriff bzw. auf den methodischen Ansatz der Ideengeschichte einzulassen. Als 1948 Ernst Robert Curtius' Studie *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* erscheint, würdigt man sie als Absetzung von einer geisteswissenschaftlich geprägten Literaturwissenschaft mit völkischen Untertönen, wie sie für die Vorkriegs- und Kriegsjahre typisch gewesen war.⁷⁶ Kritisiert aber wurde die Gleichsetzung einer Kontinuität der antikklassischen Topik mit der Invarianz ihres Formeninventars. Bornscheuer hat in seinem noch immer lesenswerten Buch zur Topik mit schlüssigen Argumenten dargelegt, inwiefern Curtius – entgegen allen gegenteiligen Bekundungen – einem hochbürgerlichen Bildungsideal anhängt, was letztlich eine Verständnisbarriere für ein topisches als kollektives Handeln darstelle.⁷⁷ Ähnliche Motive bewegen Elisabeth Frenzel noch 1980 dazu, sich von der Ideengeschichte abzusetzen. „Ideengeschichte ist kein primäres Ziel der Literaturwissenschaft“, schreibt sie in *Vom Inhalt der Literatur*, „weil sie ihren Schwerpunkt im

⁷⁰ Wilhelm Dilthey, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* [1910], *Gesammelte Schriften*, Bd. VII, Stuttgart/Göttingen 1958, 261.

⁷¹ Lovejoy (Anm. 47), 30 ff.

⁷² Zum Stellenwert Schoeps' vgl. D. Timothy Goering, „Einleitung. Ideen- und Geistesgeschichte in Deutschland – eine Standortbestimmung“, in: ders. (Hrsg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld 2017, 7–53, hier: 32–35.

⁷³ Schoeps (Anm. 21), 30 ff., 71; Foucault (Anm. 27), 195 f. Ausführlich geht Schoeps auf die Eignung von Predigten und Traktaten, von Enzyklopädiën und Lexika, von Biographien, Tagebüchern und Briefen, von Publizistik (darunter fallen Zeitungen, Pamphlete, aber auch Witzblätter), von Schulansprachen und Lehrbüchern, von Parlamentsdebatten und politischen Reden, von Film, Photographie und Bild, von Anstandsbüchern, Katalogen und Almanachen, Belletristik, Libretti und Schlagern, aber auch von Kunstgegenständen und Gebrauchskunst bis hin zu Nippesmöbeln und Gartenzweigen ein (a. a. O., 62–94).

⁷⁴ De Certeau (Anm. 47), 301 f.

⁷⁵ Burke (Anm. 38), 371.

⁷⁶ Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* [1948], Tübingen/Basel 1993, 19–22; Auerbach (Anm. 6), 184.

⁷⁷ Bornscheuer (Anm. 12), 16, 142–149. Deutlich kritischer Peter Jehn, „Ernst Robert Curtius. Toposforschung als Restauration“, in: ders., *Toposforschung. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1972, VII–LXIV, hier: XXVIII–LI, v. a. XLV ff.; eine Relativierung bei Thomas Schirren, „Einleitung“, in: ders. und Gert Ueding (Hrsg.), *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*, Tübingen 2000, XIII–XXXI, hier: XV ff.

außerkünstlerischen Bereich hat und die Literaturgeschichte ihr immer nur Teilbeiträge liefern kann.⁷⁸ Ausdrücklich ist es Frenzel an der Freilegung metaphysischer Qualitäten in einem literarischen Text gelegen. Diese Qualitäten aber seien genau deshalb nicht in den Ideen zu identifizieren, weil diese allzu präzise umrissen seien und daher auch nicht für den inkommensurablen Charakter des Werks einstehen könnten.⁷⁹ Die Bezüge auf Curtius und Frenzel führen mögliche Gründe für die späte Konjunktur einer ideengeschichtlich verstandenen Literaturwissenschaft in Deutschland vor Augen: zum einen die Notwendigkeit, sich in den Nachkriegsjahrzehnten von einer Literaturwissenschaft loszusagen, deren universitäre Heimat zuvor die in politischen Verruf gebrachten Geisteswissenschaften gewesen waren; zum anderen eine autonomieästhetische Verlegenheit vor dem Meisterwerk, das als Ausweis des künstlerischen Genies geheiligt ist und sich jeder Form der ideenhistorischen als der kritischen Analyse verweigert. Der „Bann“⁸⁰ der Großgestalt Curtius hat in dieser Hinsicht lange gewirkt.

Insbesondere in der Germanistik aber wurden in den letzten Jahren methodologische Schritte in Richtung einer stärker ideenhistorisch ausgerichteten Literaturwissenschaft unternommen. Dirk Werle hat 2009 vorgeschlagen, literarisch vermittelte Ideen oder Motive als Elemente innerhalb eines zweigliedrigen Bedingungs- und Motivationsgefüges aus Frage und Antwort zu rekonstruieren, mit anderen Worten Literaturgeschichte als Problemgeschichte und somit „als Teil einer übergreifenden Konzeption von Ideengeschichte oder auch »intellectual history« aufzufassen.“⁸¹ In der sich anschließenden Debatte, die vornehmlich in der Zeitschrift *Scientia Poetica* geführt wurde, wurde Werle etwa von Carlos Spoerhase ein „problemhistorischer Ökumenismus“ vorgehalten, bei dem unklar sei, was eigentlich kein Problem ist.⁸² Werle ist dann fünf Jahre später von seiner funktionalen Perspektivierung der Literaturgeschichte, die literarische Werke im Hinblick auf ihre Leistung interpretiert, Antworten auf Fragen und Lösungen für Probleme zu formulieren, auf eine stärker rhetorisch, d. h. auf die Identifikation und Deskription ideeller Partikel ausgerichtete Betrachtungsweise übergegangen, verengte also seinen methodologischen Fokus vom Kontext auf den Einzeltext. Dabei unterstrich er die Notwendigkeit eines Sammel- bzw. eines Oberbegriffes für isolierbare textliche Elemente – genannt werden Metapher, Symbol, Motiv, Thema, Topos – und schlug dazu den Term der semantischen Einheit vor, mit der „eine konstitutiv textuell gestaltete Sinneinheit“ als die textliche Materialisierung einer Idee beschrieben sein soll.⁸³ Werle ließ offen, ob es dieser Bezeichnung überhaupt bedarf, wenn sich isolierbare Bedeutungseinheiten „versuchsweise auch als Ideen ansprechen“⁸⁴ lassen und man diese – in geistiger Verwandtschaft zum Ausschreibungstext des Schwerpunktprogrammes *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit* – „als literaturwissenschaftlich relevante kulturelle Einheiten kognitiv-epistemischer Natur verstehen“ kann,⁸⁵ ist doch eine jede Idee auf ihre jeweilige textliche Realisation und damit auf die je aktualisierenden und variierenden Handhabungen desjenigen angewiesen, der sie zum Ausdruck bringt. Deutlich aber wird über alledem, wie in der Kontroverse neue Wege erprobt und gebahnt wurden, um das geistesgeschichtliche Erbe heute wieder produktiv nutzen bzw. sich als Literaturwissenschaftler in methodischer Hinsicht zur Ideengeschichte bekennen zu können.

⁷⁸ Elisabeth Frenzel, *Vom Inhalt der Literatur. Stoff – Motiv – Thema*, Freiburg/Basel/Wien 1980, 98.

⁷⁹ Ebd., 99.

⁸⁰ Jehn (Anm. 77), LI.

⁸¹ Werle (2009, Anm. 67), 256.

⁸² Carlos Spoerhase, „Was ist kein Problem?“, *Scientia Poetica* 13 (2009), S. 318–328, hier: 327.

⁸³ Dirk Werle, „Für eine Literaturgeschichte semantischer Einheiten“, in: Matthias Buschmeier, Walter Erhart und Kai Kauffmann (Hrsg.), *Literaturgeschichte. Theorien – Modelle – Praktiken*, Berlin/Boston 2014, 63–85, hier: 74; siehe auch ebd., 78 f.

⁸⁴ Ebd., 66.

⁸⁵ Ebd., 73; vgl. dazu Lutz Raphael et al., „Ausschreibungstext des Schwerpunktprogramms. Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit – Ansätze zu einer neuen ‚Geistesgeschichte‘“, in: Lutz Raphael und Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, München 2006, 525–531, hier: 526 f.

III. Für einen souveränen Leser

Ertragreich scheint es mir überdies, Werles verdienstvolles Anliegen einer Problem- als Funktionsgeschichte der Literatur an eine Anthropologie des ideengeschichtlichen Interesses anzuschließen, wie ich sie eingangs in Form eines Synthesepostulats vorgestellt habe: Ideengeschichte lässt sich dann als Teilbereich einer Weltausdeutungspraxis auffassen, die etwa Blumenberg als einen Akt der Selbstbehauptung charakterisiert hat: Zur Bewältigung von Weltangst trügen neben dem Mythos als solchem auch seine späteren, wissenschaftlich geprägten Auslegungen bei. In gleicher Weise erfüllen die schöpferisch-deutende und die verstehend-deutende Aktivität die Funktion einer kognitiven Prothese. Insbesondere die geisteswissenschaftliche Vernunft verfolgt das Ziel, „mit der Welt – fertig werden zu können“⁸⁶ und die Phänomene in der hermeneutischen Tätigkeit zu retten, freilich ohne diesem Ziel je restlos nachkommen zu können.

Ideen aber haben ihren Sitz im Leben, weil sie es erklären und verständlich machen, lange ehe im so entstandenen Sinngehalt verbleibende Ungereimtheiten oder Erklärungslücken in Form von Fragen und Problemen nachweisbar werden. Noch vor einer im Rahmen der Literatur sich etablierenden funktionalen Dialektik aus Frage und Antwort begreift eine Anthropologie des weltausdeutenden Menschen deshalb die Welt selbst als das vorrangige Problem. Dieser primordiale Problem- als Motivationshorizont *des* Poietischen findet sich – dem *genitivus obiectivus*, nicht dem *subiectivus* zufolge – nicht im Gegenstandsbereich der Literatur, sondern eine Systemstelle oberhalb: Bemerkbar wird er als Notwendigkeit, eine tendenziell unlesbare Lebenswelt mit Anschauungen auszukleiden, die dann, und diesen Nachweis erbringt eine literaturwissenschaftliche Ideengeschichte, in ihrer historischen Gültigkeit variieren können. In diesem Zusammenhang beschränken sich die von Werle behandelten Problemlösungsverfahren auf ein sekundäres Stadium: Sie reagieren auf punktuelle Inkongruenzen oder Vakanzen *innerhalb* einer gültigen oder im Umbruch befindlichen Sinnmatrix, die potenziell destabilisierend wirken können. Mir scheint daher, dass der problemhistorische Ansatz – anders als der breitere Interessenbereich der Topik, deren rhetorischer Charakter beständig mitreflektiert wird – die erstinstanzliche Problemebene unberücksichtigt lässt, dass jedoch die Abhängigkeit der Frage-Antwort-Dialektik von diesem „Urproblem“ beständig mitgeführt werden müsste, wollte man in der Analyse der Lösungen (mit anderen Worten der Ideen) den theoretischen Erklärdruck nachvollziehen, der ihre Entstehung befördert und der sich in Form eines Zwangs zur Plausibilisierung noch verschärft, weil nämlich nur eine anerkannte im Sinne einer probablen Wahrheit ihre Funktion als vorläufiger Schlussstein in einem Sinngefüge vollumfänglich zu erfüllen vermag. Eine solche Vorordnung würde es gestatten, neben den Problemen im engeren Sinne all jene weiteren ideellen Elemente und insbesondere die mit ihnen verbundenen rhetorischen Praktiken zu erfassen, die nicht der Pragmatik von Frage und Antwort gehorchen und dennoch Gegenstände der poietischen Gestaltungen und ihrer Verfahren von Rekurrenz und Variation sind.

Auch dem Einwand der Zirkelbildung lässt sich mit Bezug auf eine Anthropologie des ideenhistorischen Interesses begegnen. Dass die Arbeit der Interpretation durch die mit ihr notwendig verbundene Selbstreferenzialität gerade nicht entwertet wird, hat Charles Taylor früh in seinem berühmten Aufsatz *Interpretation und die Wissenschaften vom Menschen* betont: Selbstreferenz entsteht, sobald der Mensch, jenes „sich selbst interpretierend[e] Tier“⁸⁷, seinen Deutungsapparat den historischen Formen und Formationen des Denkens zuwendet; er analysiert und interpretiert sie dann im Anspruch, ein auf den ersten Blick strukturell ungeordnetes Bedeutungsfeld zu klären und in ihm Sinn und Kohärenz festzustellen.⁸⁸ Für die Rechtmäßigkeit dieser hermeneutischen Anstrengung und für die Aussagefähigkeit ihrer Befunde ist es eben nicht von Belang, dass der Mensch

⁸⁶ Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos* [1979], Frankfurt a. M. 41986, 72. Karl Eibl („Entstehungsbedingungen der Poesie – anthropologisch“, in: ders., *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt a. M./Leipzig 1995, 11–34, hier: 30) bringt – mit einem Fokus auf die Literatur – diesen Vorgang auf die prägnante Formel einer Bannung der Nichtwelt.

⁸⁷ Charles Taylor, „Interpretation und die Wissenschaft vom Menschen“ [1971], in: ders., *Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen. Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1975, 154–219, hier: 171.

⁸⁸ Ebd., 154, 157, 173.

von sich selbst nicht absehen kann und der Gegenstandsbereich der Interpretation die Situation des Interpretieren immer schon miteinbezieht.⁸⁹ Durch diese Vermittlung werden vielmehr die historischen Daten erst sprechend für die Gegenwart. Der hermeneutische Zirkel, der sich aus der strukturellen Gleichförmigkeit von Subjekt und Objekt des Interpretationsvorgangs ergibt, lässt sich auf diese Weise in ein Argument für seine Unabschließbarkeit verwandeln, anstatt seine Gültigkeit zu unterminieren.

Wie aber wäre bei solcher Unabschließbarkeit ein synthetisierendes Urteil überhaupt möglich? Immer wieder aufs Neue haben Ideenhistoriker die souveräne Instanz des Interpretieren behauptet, dem die Denkschranken der Fachdisziplinen, dem zudem die Vereinzelung der Phänomene keine Hindernisse sind. Charakteristisch ist die Leitvorstellung, dass sich die Ideen wie ein Theater vor seinem Auge ausbreiten;⁹⁰ den ideenhistorischen Metadiskurs prägen Überflugmetaphern wie Blumenwiese und Sternenhimmel.⁹¹ Der geweitete Fokus geht indes mit der beständigen Überforderung der Wahrnehmungskapazitäten einher; dem Anspruch auf Synthese steht der Komplexitätsüberhang im Gegenstandsbereich entgegen. Gefragt ist daher auf Seiten des Interpretieren eine doppelte Kompetenz: Es gilt, in der dialektischen Auseinandersetzung mit einem so komplexen wie unvollständigen Faktenhorizont zum einen den Verständnisrahmen seiner Interpretation möglichst lange offenzuhalten und zum anderen der Wirksamkeit des eigenen Urteils zu vertrauen. Als erkenntnisleitendes Mittel empfahl Auerbach, dem Goethe'schen Beispiel folgend, die Intuition des Interpretieren – ein Instrument, das freilich einer gründlichen Ausnüchterung bedarf, um heutigen Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit zu genügen.

Nicht erst seit Descartes verbindet sich mit der Intuition, in der der Mensch „die Dinge im Lichte Gottes sieht“, die Fähigkeit, ein mit dem logischen Verstand Unbegreifliches in seiner Ganzheit und unmittelbar zu erkennen und zu synthetisieren.⁹² Wie ein Künstler müsse der Geschichtsschreiber sich an den Mittelpunkt einer Ereignisformation begeben, schreibt Humboldt, um im losen Nebeneinander der Einzelideen den inneren Zusammenhang zu erkennen.⁹³ Über die Vermittlungen Goethes, Royer-Collards, Bergsons, Diltheys und Husserls wird die Intuition zur zentralen ideenhistorischen Kompetenz: Sie erschließt komplexe ideelle Formationen in unmittelbarer Evidenz und vermittelt dem Eklektiker geistesgeschichtliches Überblickswissen in anschaulicher Gestalt. Die Geschichte der Intuition als einer vorrationalen Urteilsform umfasst freilich auch die Geschichte ihrer missbräuchlichen Übersteigerung, namentlich in der lebensphilosophisch geprägten Auffassung eines einfühlenden Verstehens ab den 1920er Jahren.⁹⁴ Doch auch in späteren, vordergründig versachlichenden Formulierungen bleibt die Intuition als zentrales ideenhistorisches Werkzeug identifizierbar. Etwa wenn Blumenberg vom Gespür spricht, das der Metaphorologe als Glücksaufschlager beim Auffinden von Belegstellen entwickeln muss, und dabei die ideenhistorische Tugend der Intuition mit Ciceros Jagdmetaphorik überblendet.⁹⁵ Oder wenn der Diskurstheoretiker Raulet schreibt, die emanzipatorische Wahrheit verstecke sich „in den Diskursen, in den Hohlräumen des Archivs.“⁹⁶ Wo die *pervestigatio*, das Aufspüren, dem topischen Lesen als Leitprinzip dient, hängt ein mögliches Verständnis auch vom *Kαιρός* und vom beherzten Zugriff ab. Noch die dezisionistischen Implikationen der Intuition aber lassen sich als Symptome einer hermeneutischen Redlichkeit auffassen: Mit Blick auf Skinner ist festgestellt worden, dass die Begrenzung

⁸⁹ Ebd., 171.

⁹⁰ Rothacker (Anm. 5), 5.

⁹¹ Zur Theatermetapher innerhalb des kontextualistischen Ansatzes vgl. Roche (Anm. 47), 19 f.; White (Anm. 3), 33.

⁹² René Descartes, Brief an den Marquis de Newcastle (?) vom März oder April 1648, in: ders., *Œuvres*, Bd. V (*Correspondance*), hrsg. von Charles Adam und Paul Tannery, Paris 1903, 133–139, hier: 136 f.

⁹³ Humboldt (Anm. 3), 12.

⁹⁴ Fritz K. Ringer, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933* [1969], übers. von Klaus Laermann, Stuttgart 1983, 273–329.

⁹⁵ Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], Frankfurt a. M. 1998, 27; ders. (1986, Anm. 86), 587 f. Vgl. dazu ders., *Begriffe in Geschichten* [1998], Berlin 2016, 248; Sibylle Lewitscharoff, *Blumenberg* [2011], Berlin 2013, 131.

⁹⁶ Gérard Raulet, „Histoire des idées. Une certaine idée de l'histoire“, *Recherches germaniques* 51 (2021), 175–193, hier: 188.

eines Korpus bzw. die Auswahl der für die Kontextualisierung nötigen Paralleltexte intuitive Entscheidungsvorgänge voraussetzen, damit ein infinites Regress immer erneuter Kontextualisierungen überhaupt nur vermieden werden kann.⁹⁷ Zugleich aber gilt es, bei der Konstruktion von Textreihen argumentative Zirkelschlüsse zu vermeiden, weil Hypothese und Korpus in schöner Entsprechung stehen.⁹⁸ Insgesamt trägt die Ideengeschichte seit den 1960er Jahren – bei gleichbleibender Aufrechterhaltung des Synthesepostulats – immer selbstverständlicher der Einsicht Rechnung, dass Akte der Synthetisierung nicht anders denn als Sprung und demnach als vorläufige Setzungen gedacht werden können. Hierdurch verwahrt sie sich gegen die Kritik, sie neige zur Vereinfachung und subsumiere das einander Widersprechende.

Sie hat, so ließe sich zusammenfassen, ihren Standort mitzubedenken gelernt. Anhand der Intuition, der rednerischen bzw. der hermeneutischen, lassen sich der bei aller Objektivität unhintergehbare weltanschauliche Perspektivpunkt und der zentrale ideenhistorische Agent lokalisieren: ein souveräner Leser, ein Archivar oder Ideenhistoriker, der auswählt und Brennweiten bestimmt, der Ähnlichkeiten herstellt, der Verbindungslinien zieht und Plausibilitäten stiftet, der ein Problem isoliert und eine dazugehörige ideelle Formation noch da stabilisiert, wo er ihre Wandelbarkeit in Zeit und Raum beschreibt. Daran ist insofern nichts auszusetzen, als es für ein Verständnis vergangener Epochen und Werke nötig ist, manche Variablen eines historischen Tableaus stillzustellen, um andere in ihrem Wandel überhaupt beschreiben zu können. Dieser selbstreflexive Gebrauch der ideenhistorischen Intuition spiegelt nicht zuletzt einen generellen „Trend zur selbstreflexiven Historisierung der eigenen Disziplin“⁹⁹ wider, der ihr akademisches Anrecht begründet und Subjekt und Objekt aller ideenhistorischen Forschung auf ihre Plätze verweist: Die Ordnungen des Denkens unterliegen wie jene der Erkenntnis dem konventionellen Raster der Ideen, deren historische Wandlungsfähigkeit, deren kontinuierliche und diskontinuierliche Beständigkeiten in den vielgestaltigen Texten der gelehrten Welt er, der souveräne Leser, im Bewusstsein und unter Offenlegung seiner methodischen Fokussierungen und Brennweiten vermisst.

Nun hat *big data* auch im Bereich der Ideengeschichte Begehrlichkeiten geweckt, die Korpora in Dimensionen zu vergrößern, die das menschliche Lese- und Urteilsvermögen herausfordern und übersteigen. In der Tat verspricht die Datenfülle neue Zugänglichkeiten, neue Gerechtigkeiten und neue Rehabilitationen. Doch auch das Syntheseproblem kehrt hier in bisher ungekannter Dimension wieder. Trennscharfe Ergebnisse hängen von immer verengteren Fragestellungen ab, mit denen die Datenbanken durchkämmt werden. Die Neulegitimierung der Geisteswissenschaften aus dem Geist des Digitalen ist nicht an intensivere, sie ist an extensivere Leseverfahren gekoppelt, die von Algorithmen getrieben sind. Abgesehen davon, dass ein *distant reading* dem literarischen Charakter der einzelnen Quelle nur noch in den seltensten Fällen gerecht werden kann, decken Datenbanken niemals komplette Publikationsbereiche ab noch können sie sie vollständig auslesen; die Ergebnisse ihrer Abfragen geben Hinweise, ohne je das Urteil des menschlichen Lesers ersetzen zu können.¹⁰⁰ Deshalb sind allzu euphorische Schlussfolgerungen zu hinterfragen, etwa wenn der Germanist Peer Trilcke mit der geisteswissenschaftlichen Big-Data-Analyse in erster Linie Entlastung verbindet, Entlastung z. B. vom Bedürfnis nach Sinn. In ihm erkennt er nicht mehr als ein hermeneutisches Vorurteil.¹⁰¹

Mir liegt es fern, auf die Erleichterungen verzichten zu wollen, die die digitale Wende auch für die Ideengeschichte gebracht hat: etwa die elektronische Erfassung und Bereitstellung alter Drucke,

⁹⁷ Katharina Schneider, „Arnold Ruges doppeltes Spiel. Zu Möglichkeiten und Grenzen der Methode Quentin Skinners in der Analyse zensurflüchtiger Schriften“, in: Andreas Busen und Alexander Weiß (Hrsg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden 2013, 63–80, hier: 65 f.; Wickberg (2001, Anm. 40), 391 ff.

⁹⁸ Werle (2014, Anm. 83), 64.

⁹⁹ Lutz Raphael, „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit“. Bemerkungen zur Bilanz eines DFG-Schwerpunktprogramms, in: ders. und Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, München 2006, 11–27, hier: 15.

¹⁰⁰ Armitage (2012, Anm. 47), 507.

¹⁰¹ Matthias Zimmermann, „Der Kampf um neue Technologien und um altes Prestige. Ein Gespräch über Bücher, Technik und die Rolle der *digital humanities* im 21. Jahrhundert“, *Portal Wissen (Postdamer Universitätsmagazin)* 1 (2021), 17–25, hier: 22.

die Möglichkeiten von digitaler Auswertung und Recherche¹⁰² sowie die Implementierung der Vorschlagwortungs- und Suchfunktionen des Zettelkastens in Dokumentformate und Dateimanager-Programme. Ich möchte lediglich auf die Gefahren für die Instanz des Hermeneuten hinweisen, die von einem allzu unbedachten Übergang von der ersten zur zweiten Kybernetik ausgehen, d. h. von einem im Sinne Blumenbergs entlastenden instrumentellen Gebrauch technischer Werkzeuge zu einem Umgang, der auch den Menschen selbst der Dynamik der digitalen Ratio bzw. einem computergetriebenen Regierungsdenken unterwirft, das die menschliche Geistesarbeit entwertet.¹⁰³ Da posthumane Ansätze, wie Philipp Schönthaler gezeigt hat, zu einer affirmativen Immanenz neigen,¹⁰⁴ droht die kritische Kraft einer posthumanen Wissenschaft nämlich zum Erliegen zu kommen, sobald sie dem Systemganzen nicht mehr förderlich ist. In letzter Konsequenz wäre das, was dann aus der Masse der Daten entstünde, ein neuer Welttext – autonom verfasst von einem elektronischen Sensorium wie von unsichtbarer Hand, ohne dass dem Menschen davon etwas bewusstwürde und ohne dass er sich in diesem Weltbuch der maschinellen Vernunft selbst noch spiegeln könnte.¹⁰⁵ Es wäre deshalb falsch, dem Trugschluss zu erliegen, *big data* und *big idea* stärkten sich gegenseitig. Im Verzicht auf eine humane Leserinstanz muss eine digitale Quellenanalyse vielmehr quantitativ kompensieren, was die Ideengeschichte immer schon konnte: aus größeren Textmengen Urteile ableiten und vom Ausschnitthaften auf das Ganze schließen. Im Ringen um Relevanz sollte die Geisteswissenschaft sich nicht zur harten Wissenschaft verdinglichen lassen. Ich möchte daher abschließend auf dem Erhalt eines souveränen Lesersubjekts und auf der methodischen Relevanz seiner hermeneutischen Intuition insistieren. Seine wissenschaftliche Legitimität erwächst in dem Maße, wie es seine Standortgebundenheit kritisch mitbedenkt; hierin liegt der Fortschritt gegenüber älteren Souveränitätsmodellen. Seine Menschlichkeit entspricht der Humanität eines Gegenstandsbereichs, der menschliche Ideen, d. h. Gedanken in ihrer textlichen Gestalt, zum Thema hat. Nicht nur gegenwärtige Krisen führen die zwingende Notwendigkeit vor Augen, einzelne große Ideen bzw. langbewährte Grundannahmen, die die Wahrnehmung unserer Lebenswelt strukturieren, im erweiterten globalen Kontext zu hinterfragen und ihre ideologische Gewachsenheit zu analysieren. Der erweiterte Themenkreis macht große Erzählungen und historiographische Weitwinkelformate wieder möglich und nötig. Insbesondere in den letzten zehn Jahren lässt sich eine neuerliche Tendenz zur *longue durée* erkennen, einem mit den Namen Spengler, Lovejoy oder Braudel verbundenen Genre, das die Kontextualisten lange Zeit erfolgreich verdrängten und mit dem Armitage den Aufstieg der Ideengeschichte zur vollwertigen historischen Breitendisziplin verbindet, die es mit anderen Varianten der *big history* aufnehmen kann.¹⁰⁶ Für ideenorientierte Explorationen im Sinne von Tiefen- und Breitenschnitten quer zu den Disziplinen und Fachdiskursen und – im Geiste Auerbachs – über die Grenzen von Nationen und Kulturräumen hinweg aber stellt eine ideenhistorisch orientierte Literaturwissenschaft, wie ich meine, nicht den schlechtesten Ausgangspunkt dar.

¹⁰² Vgl. dazu Peter Hoeres, „Zum Programm einer Ideengeschichte des Digitalzeitalters“, in: D. Timothy Goering (Hrsg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld 2017, 215–234, hier: 215–230.

¹⁰³ Zu dieser Unterscheidung vgl. Tiqqun, *Kybernetik und Revolte* [2001], übers. von Ronald Vouillé, Zürich 2011, 28 f.; Philipp Schönthaler, *Die Automatisierung des Schreibens & Gegenprogramme der Literatur*, Berlin 2022, 127–138.

¹⁰⁴ Ebd., 357.

¹⁰⁵ Ebd., 328.

¹⁰⁶ Armitage (2012, Anm. 47), 495 ff.; Wickberg (2018, Anm. 40), 306, 308 f.